

schaft anerkannten Charisma. In ihrer Verfassung ist die Pflicht zu einem bestimmten theologischen Studium, Ortsgebundenheit, Klausur und das Tragen einer einheitlichen Tracht (der Bluse der Waadtländer Bauern) vorgeschrieben. Sie anerkennt für ihr geistliches Leben den Wert der Askese, des Schweigens und des Gehorsams; sie übt das innere Gebet nach der Lehre der großen katholischen Lehrer des geistlichen Lebens, vor allem des heiligen Franz von Sales; sie kennt auch einen Kreuzweg. Für ihren Gottesdienst ist das tägliche Choraloffizium und die tägliche Feier des Abendmahles charakteristisch.

Zweierlei scheint an diesem Versuche bedeutsam: einmal, daß man auch im Calvinismus, der, noch schärfer als der übrige Protestantismus, seit seinen Anfängen dem Ordensleben feindlich gegenüberstand, das Bedürfnis nach etwas fühlt, was dem katholischen oder vielmehr dem altchristlichen Ordensgeist entspricht: einer Gemeinsamkeit religiösen Lebens in einer streng geregelten Lebensform. Dann aber, daß dies Bedürfnis erwachsen ist aus dem Vollzug der heute dringlichsten Aufgabe der Kirche, nämlich des Apostolats in der Welt der der Kirche entfremdeten Massen, und nicht so sehr aus theoretischen Erwägungen. Das ganz der Forderung der Zeit gehorchende christliche Leben erweist so die Notwendigkeit der alten Zusammenordnung von aktivem und beschaulichem Leben, die beide sich gegenseitig vervollkommen und deren Sinn aufeinander bezogen ist.

Die französische protestantische Wochenschrift „Réforme“ spricht in ihrer Nummer vom 2. März 1946 ausführlich über *die liturgische Bewegung, die in der reformierten Kirche Frankreichs* immer weiteren Boden gewinnt. Als den Sinn dieser liturgischen Bewegung bezeichnet sie die Rückkehr zu einem volleren und umfassenderen Glauben, d. h. zu einem Glauben, der nicht nur Glaube des Einzelnen, sondern der ganzen in Christus geeinten Gemeinde ist. Diesem Glauben gibt die Liturgie eine Stimme. Dies um so mehr, als in der Liturgie zum Ausdruck kommt, daß der von Christus geschenkte Glaube nicht allein durch sein Wort, sondern auch durch die von ihm gesetzten Zeichen, Taufe und Abendmahl, genährt wird. So besteht in der reformierten Kirche die Tendenz, auch die Sakramente und ihre Liturgie inniger mit dem Gemeindeleben und dem Gemeindegottesdienst zu verbinden. Die Taufe wird zu Anfang des Gemeindegottesdienstes vor der ganzen Gemeinde gefeiert, die Kommunion wird zum integrierendem Bestandteil des Kultes und soll jeden Sonntag gehalten werden. Die Wiederentdeckung der alten Kommuniongebete führt zu einem neuen Begriff des Betens: vom Bittgebet weg zum Gebet des Lobes und der Anbetung. Wenn die Gemeinde in dieser Weise betet und die Sakramente feiert, so betet sie eben wie die universelle Kirche, und der Ökumenismus wird auf diese Art und Weise in ihr lebendig gelebt. „Kurz gesagt“, so schließt der Artikel, „ist der Sinn der liturgischen Bewegung der, zum wahren Sinn des christlichen

Gottesdienstes zurückzukehren, der darin besteht, daß er nicht von Menschen veranstaltet wird, sondern daß er der Gottesdienst Jesu Christi ist. Christus hält das Zwiegespräch mit der Gemeinde, er lehrt und gibt Nahrung, er erweckt in den Herzen Gebet und Gesang. Und in diesem Tun Christi mit seiner Kirche handelt es sich um den ganzen Christus, so wie er sich in seinen Worten und in den Sakramenten offenbart hat, und um die ganze Kirche, die der örtlichen Gemeinschaft und der Gemeinschaft aller Heiligen, die ihm einigen Herzens und einstimmig Antwort geben.“

In einem weiteren Artikel der „Réforme“ wird versucht zu definieren, was die liturgische Bewegung in der reformierten Kirche mit der liturgischen Bewegung in der katholischen Kirche gemeinsam habe. Es werden vor allem drei Gesichtspunkte angeführt:

1. Daß die liturgische Bewegung beherrscht wird von dem Gedanken des Wiederaufbaues der Pfarrei als der grundlegenden Gemeinschaft in der christlichen Kirche.
2. Daß der Gottesdienst als Vorbedingung für die gesunde Entwicklung des Gemeindelebens zum Mittelpunkt der Pfarrei wird und daß die Teilnahme der Gläubigen am sonntäglichen Gottesdienst als wichtigstes Mittel ihrer religiösen Bildung angesehen wird.
3. Daß durch den Gottesdienst auch die heidnische und entchristlichte Masse einen Zugang zur Kirche finden kann, da sie hier den von draußen Kommenden nicht mehr wie eine hermetisch abgeschlossene und unverständliche Welt erscheint.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa:

Der päpstliche Unterstaatssekretär Msgr. Montini hat namens des Heiligen Vaters an die in Venedig tagende *Soziale Woche der italienischen Katholiken* eine Botschaft erlassen, in der es heißt:

„Die Kirche, die stets darauf bedacht ist, die menschliche Tätigkeit auf die höchsten und ewigen Ziele des Lebens auszurichten, hat seit ihrer Entstehung alle Sorgfalt darauf verwandt, die Handarbeit von der harten Bedrückung der Sklaverei zu befreien und für ihre Würde und ihre Rechte einzutreten. Gegenüber den Arbeitgebern wurde sie im Laufe der Jahrhunderte nicht müde, mit Nachdruck den unschätzbaren Wert der menschlichen Person zu vertreten, die auch in der Gestalt des niedrigsten Dieners ein Ebenbild Gottes ist. Mit besonderem Nachdruck hat der Heilige Vater verkündet: „Die Kirche ist der Anwalt, der Patron, die Mutter des arbeitenden Volkes. Wer da das Gegenteil behaupten und künstlich eine Scheidewand zwischen der Kirche und der Welt der Arbeit aufrichten wollte, würde Tatsachen von klarster Augenscheinlichkeit bestreiten.“ (Rede an die christlichen Arbeiterinnen vom 15. August 1945.) Trotzdem strengen sich die Feinde Jesu Christi mehr denn je an, besonders in den einfachsten Kreisen die Verleumdung zu verbreiten, daß die Kirche, statt zur Verteidigung der

Rechte der Arbeiter aufzutreten, die ständige Verbündete jener Schicht von Personen sei, die die Arbeit mit der Macht des Geldes ausnutzen. Deshalb sei es die Sorge der italienischen Katholiken, in den Sitzungen der bevorstehenden Sozialen Woche in gediegener Weise die katholische Lehre herauszustellen, die, wenn sie auch die Rechte des Kapitals als eines maßgebenden Faktors der Gütererzeugung achtet, dennoch jedes wirtschaftliche System verwirft, das ihm außergewöhnliche Privilegien gewährt, die der Würde und den legitimen Rechten des Arbeitnehmers widersprechen. Die Arbeit als Tätigkeit der einsichtbegabten und freien menschlichen Person muß auf dem Gebiete der Produktion eindeutig den Vorrang vor den bloßen Werkzeugen haben. Überdies wird es von großer Bedeutung sein, daß die italienischen Katholiken beweisen, daß auf dem Felde der Arbeit die Kirche sich nicht auf theoretische und unfruchtbare Kundgebungen beschränkt. Als die Verteidigung des Erbgutes der christlichen Wahrheit und die Grundsätze der sozialen Gerechtigkeit es verlangten, hat sie nicht gezögert, sich entschieden auf das Feld des praktischen Handelns zu begeben und jede Tätigkeit und jede Organisation zu begünstigen, die die rechtmäßigen Interessen der Arbeiter schützt und fördert.

Das Datum für die *Heiligsprechung* des Bruder Klaus von der Flüe ist auf den 13. April 1947 festgesetzt worden, während die Heiligsprechungsfeierlichkeiten für die beiden Jesuiten Johannes von Britto und Bernhard Realino, die ursprünglich im Zusammenhang mit der Generalkongregation der Jesuiten im September d. J. stattfinden sollten, auf ein unbestimmtes Datum des nächsten Jahres verlegt worden sind.

Das *Generalkapitel der Passionisten-Kongregation* wählte den Provinzial der argentinischen Provinz, P. Albert Deane, der irischer Abstammung ist, zum Generaloberen. Die 1720 vom hl. Paul vom Kreuz gestiftete Priesterkongregation dient der besonderen Verehrung der hl. Passion des Herrn und der Ausbreitung dieser Verehrung durch Predigt, Volksmissionen, Exerzitien und äußere Mission. In Deutschland hat sie Niederlassungen in Pasing bei München und in Schwarzenfeld in der Oberpfalz.

In Venedig tagte im September d. J. das *Generalkapitel der Mechitaristen*, des armenischen Zweiges des Benediktinerordens, die sich vor allem um die Missionierung des Nahen Ostens hoch verdient gemacht haben. Die Mechitaristen haben heute noch Konvente in Venedig, Triest und Wien. Neue Niederlassungen wurden vor kurzem in Frankreich gegründet. Das Generalkapitel bestätigte den gegenwärtigen Generalabt Msgr. Serapione Uluhagian.

Von der Generalkongregation der Gesellschaft Jesu wurde eine Statistik über *die Verluste* bekanntgegeben, die *die Jesuiten* durch den Krieg und die Verfolgung der letzten Jahre erlitten haben. 259 Patres fanden den Tod,

und zwar in Italien 4, in Deutschland 85, in Amerika 21, in Polen 80, in Frankreich 39, in England 20.

Auch in Norditalien hat ein Fabrikbesitzer, ähnlich wie M. Barbu in Frankreich (vgl. den Bericht in diesem Heft der „Herder-Korrespondenz“), seinen Betrieb, eine Schreibmaschinenfabrik in Ivrea, nach „sozialistischen Prinzipien“ umgestaltet: er hat den Betrieb seinen Arbeitern zum Miteigentum und zur Mitverfügung freigestellt. Der Fabrikant ist aber weder Sozialist noch Kommunist, sondern gehört der kleinsten Partei des italienischen Parlaments, der christlich-sozialen (nicht christlich-demokratischen) an und hat seinen Schritt offenbar aus christlichem Verantwortungsgefühl getan. Die französischen Freunde der Unternehmung Barbu beobachten den italienischen Doppelgänger voller Interesse.

Die Diözesansynode der Erzdiözese Paris beschloß, das *Kommunionalter* in der Erzdiözese um ein Jahr heraufzusetzen. Das bisherige Erstkommunionalter war 11 Jahre. Neuerdings müssen die Kinder in dem Jahre, in dem sie die Erstkommunion empfangen, das 12. Lebensjahr erreichen. Sie müssen nachweisen, daß sie während 3 Jahren regelmäßig Katechismusunterricht erhalten haben.

In Frankreich besteht schon seit dem Ende der Feindseligkeiten eine Vereinigung „*Pax Christi*“, deren Anliegen ein „*Gebetsfeldzug für Deutschland*“ ist. Es ist eine Gebetsvereinigung, die unter der Leitung des Bischofs Théas von Montauban und der Schirmherrschaft Kardinal Salièges steht. Seit dem Frühjahr 1946 gibt sie auch in weiten Zeitabständen eine kleine Zeitschrift heraus, deren ganz besondere Aufgabe es sein soll, Frankreich mit dem katholischen Deutschland bekannt zu machen. „Das andere Gesicht Deutschlands, das des Nazismus, kennen wir nur zu gut“, heißt es da. „Wir von ‚Pax Christi‘ wollen daran nur denken, um dafür zu beten. . . . Wir haben eine andere Aufgabe . . . : Frankreich das wahre Gesicht des katholischen Deutschland zu enthüllen.“ Das geschieht vor allem durch Zeugnisse von ehemaligen Zwangsarbeitern, Deportierten und den unter diesen tätig gewesenem Seelsorgern über ihre Erlebnisse mit deutschen Katholiken, von denen sie mit Rührung und Ergriffenheit berichten. Außerdem erscheint in Fortsetzungen ein Bericht über die Geschichte des Katholizismus und der katholischen Kirche in Deutschland während der Nazizeit. In ihrer Osternummer spricht die kleine Zeitschrift von 80 000 Anhängern, die ihr Gebetsfeldzug bereits habe; mehr als 40 Bischöfe haben das Unternehmen gesegnet, und auch außerhalb Frankreichs hat es Zustimmung und Wiederhall gefunden, so in England bei Kardinal Griffin, in der Schweiz, in Belgien, in Nordafrika, selbst in Bolivien. Msgr. Théas hat dem ersten Heftchen der Zeitschrift einen kurzen Brief vorangeschickt, der folgenden Wortlaut hat: ‚Pax Christi‘ ist 12 Monate alt und hat diese sicher gut genutzt. Unser Gebetsfeldzug für Deutschland ist in Frankreich und selbst im Ausland immer bekannter geworden. Unser Flehen steigert

sich zur Gewalt eines Schreis. Beten wir mit wachsendem Feuer, und möge unser Eifer die Beter und Beterinnen vervielfältigen! Frankreich hat in Deutschland eine Aufgabe zu erfüllen. Die Besetzung Deutschlands müßte als ein Wiedererziehungswerk aufgefaßt werden. Ist Frankreich dort drüben ein Erzieher? Ist es es durch sein Beispiel vor allem? Durch den Einfluß seiner Kultur, durch seine christliche Auffassung vom Menschen, von der Freiheit, von der Welt? Durch die Ausstrahlung seines religiösen Denkens, durch seine Katholische Aktion? Sieht Frankreich in seiner Erzieherverantwortung einen Grund, sich selber zu bessern und zu vervollkommen? Profitiert es von dem guten Beispiel, das ihm seine Feinde von gestern geben? Lernt es, die Arbeit, die Disziplin, das liturgische Leben und Beten lieben? Sieht Frankreich in Deutschland nicht nur einen gefährlichen Nachbarn, den es daran hindern muß, Schaden zu stiften — auch das ist nötig —, sondern auch ein ‚Stück Christenheit‘, das man seiner Bestimmung wieder zuführen muß?“

Zu den zahlreichen missionierenden Gruppen aus Priestern und Laien, die sich heute in Frankreich bilden, gehört auch die „Mission de Paris“. Anfang 1944 wurde in Paris diese Organisation zur Missionierung der Pariser Arbeiterwelt ins Leben gerufen, die sich in der kommunistischen Vorstadt Montreuil niedergelassen hat. Sie setzt sich augenblicklich aus 17 Priestern und etwa 40 jungen Leuten zusammen, die sich zwar zum großen Teil ausschließlich ihrer apostolischen Aufgabe widmen und keinen anderen Beruf haben, aber mitten unter den Arbeitern wie Arbeiter leben. Die Priester unterscheiden sich weder in Haltung noch Kleidung von den gewöhnlichen Proletariern, obwohl sie ursprünglich meist intellektuellen Kreisen entstammen. In materieller Hinsicht verlassen die Mitglieder der „Mission de Paris“ sich einzig und allein auf die göttliche Vorsehung. Sie besitzen nach dem Beispiel der ersten Christen ihr Weniges gemeinsam und stellen auch dieses Wenige noch ihren katholischen und kommunistischen Kameraden großzügig zur Verfügung. Sie bilden aber keinen Orden und haben keinerlei Lebensregeln aufgestellt. Wichtige Entscheidungen fällen sie jedoch immer nur nach gemeinsamer Beratung. Die Organisation hat sich der kirchlichen Autorität selbstverständlich unterstellt und wird von dieser anerkannt. Sie hat bereits sichtbare Erfolge aufzuweisen: über hundert Priester haben sich bei ihr angemeldet; doch wird bei der Aufnahme eine sehr strenge Auswahl getroffen. Auch eine Anzahl Konversionen sind schon erfolgt. Die Mitglieder der Mission de Paris haben selber den Eindruck, daß das Christentum einen um so durchschlagenderen Erfolg hat, je radikaler es verwirklicht wird; alle sind sie von der Notwendigkeit und der Zukunft einer sozialen Revolution überzeugt, und sie suchen diese durch eine vollkommen christliche Lebenshaltung zu läutern und zu fördern.

„Témoignage Chrétien“ führt eine Diskussion über *neue Wege des geistlichen Lebens* durch, bei der es sich dar-

um handelt, wie der von Arbeit und Kampf ums tägliche Brot überbürdete Arbeiter den Weg zu voller christlicher Verwirklichung finden könne. Bedarf er dazu der Sammlung in irgendeiner traditionellen Form (Exerzitien, Betrachtung usw.), zu der er doch keine Zeit hat? Einige der Leser, die der Zeitung auf diese Frage geantwortet haben, bejahen sie heftig, andere verneinen sie. Aus den Äußerungen, die eine volle christliche Verwirklichung *inmitten* des täglichen Lebens, ohne besondere Zeichen der Absonderung, ohne gekennzeichnete Betrachtung für möglich halten, läßt sich eine bedenkenswerte Grundansicht heraushören, die etwa besagt: in unserer Zeit hat sich eine neue Wirklichkeit ins Licht der Erkenntnis gehoben: die der materiellen Welt als Bezirk der Arbeit. Diese Welt, deren Wirklichkeit unser Arbeitsleben beherrscht, muß in die christliche Existenz aufgenommen, muß dem mystischen Leib eingegliedert werden, dann ergibt sich ein neues Verhältnis zur Arbeit, in dem Arbeit und christliche Verwirklichung nicht mehr auseinanderfallen, sondern die christliche Verwirklichung in der Arbeit selber vollendet werden kann.

Vielleicht könnte man es dann so auffassen, als ob die bisherige allzu einseitige Betonung der „contemplatio“ als Weg zur Heiligung vom Fehlen einer auch theologisch ausreichenden Einsicht in die Bedeutung der materiellen Welt für die Selbstverwirklichung des Menschen und dann auch des Christen hergerührt habe. Für den neuen Menschentyp des Arbeiters gelten vielleicht wirklich andere Regeln. „Témoignage Chrétien“ sagt: „Der christliche Geist selber muß sich um eine neue Ausweitung bereichern und eine neue Dimension annehmen. Die Fabriken und Büros des Atomzeitalters selber müssen der Ort des Opus Dei werden. . . . Nur unter dieser Bedingung kann sich ein geistiges Leben entwickeln, das kein zerbrechlicher Anachronismus ist. Es würde aus dem Erdboden selber aufwachsen. Vielleicht würde es keine neuen Methoden und Exerzitien erfinden; deren Vielfalt ist nicht unbegrenzt, und es ist wohl wahr, daß man immer wieder zu den gleichen, unersetzlichen Eckpfeilern zurückkehrt. Aber ob sie nun alt oder neu sind, es würde ihnen eine Seele geben.“

In einem Vorwort-Brief *Kardinal Suhards* von Paris zu dem Buch „Paroisse communauté missionnaire“ des in Frankreich allgemein bekannten P. Michonneau vom Sacré-Coeur du Petit-Colombes, der in einer kommunistischen Arbeitervorstadt „missioniert“ (vgl. über ihn Heft 3 der „Herder-Korrespondenz“, S. 105), findet sich auch die folgende wesentliche Ausführung über *die Bildung des Geistlichen*, der das Leben unter den Arbeitermassen auf sich nimmt:

„Die Erfordernisse eines solchen Apostolats bringen für den Priester keineswegs die Preisgabe der Bemühung um eine wirkliche Bildung mit sich. . . . Gewiß muß der Priester es verstehen, sich denen verständlich zu machen, deren geistlicher Helfer er sein will. Er muß in irgendeiner Weise an dem volkstümlichen Bildungsganzen seiner Gemeinde teilhaben. Aber vielleicht

unterstreicht M. Michonneau hier nicht genug den Unterschied zwischen der trügerischen Familiarität, die die Folge einer Preisgabe der überlieferten Elemente der menschlichen und der priesterlichen Bildung wäre, und der wirklichen Anpassung, durch die der Priester imstande ist, zu verstehen und sich verständlich zu machen, ohne aufzuhören, die, die ihm anvertraut sind, emporzuheben und zu vergeistigen. . . Doch täusche man sich nicht: diese Anpassung erfordert von jedem eine dauernde Anstrengung. Die Aneignung und freie geistige Handhabung des überlieferten Erbes der heiligen Wissenschaften hört keineswegs auf, eine Lebensnotwendigkeit für die Geistlichen zu sein. Es muß nur vermieden werden, daß diese Gesamtbildung auf zu abstrakte Weise gewonnen wird und so alle Ausstrahlungskraft verliert. Was die profanen Kenntnisse anbetrifft, die die Kirche niemals aufgehört hat, sehr hoch zu schätzen, so müssen gerade sie dazu beitragen, dem Priester die Mittel an die Hand zu geben, in die Sorgen seiner Zeit einzudringen und in diese das Licht Christi hineinzutragen. Auf jeden Fall kann man sicher sein, daß wenn das einfache Volk manchmal darunter leidet, in einigen seiner Pfarrer Männer zu finden, die Mühe haben, sich auf seine Fassungskraft einzustellen, es doch noch viel mehr darunter leiden würde, wenn es in ihnen auch auf der menschlichen Ebene nichts weiter finden würde, als was es ganz banal auch bei sich selber findet.“

Es ist nicht uninteressant, daß sich unter den vielen Formen der Erneuerung eines voll verwirklichten christlichen Lebens auch die Gründung einer neuen *Einsiedlergenossenschaft* findet — einer Lebensform, die schon ganz der Vergangenheit anzugehören schien. Aber vor einigen Jahren haben sich in Frankreich die „Ermite de Marie-Immaculée“ zusammengeschlossen und ein Kloster in tiefster Abgeschiedenheit auf einer bretonischen Landzunge bezogen. Nahe bei ihrem Kloster hat sich dann auch eine weibliche Parallelgründung, die der „Soeurs Ermites de Marie-Immaculée“ niedergelassen. Die Regel, nach der diese neuen Anachoreten leben, schreibt ein Leben in Gruppen von Einsiedeleien vor, die verstreut in weiten Geländen an einsamen, aber schönen Orten liegen sollen, die die Seele zu Gott erheben. Das ganze Leben ist der Vereinigung mit Gott zugewandt, es soll von der Freude völliger Hingabe erfüllt und durch nichts von dieser Hingabe abgelenkt sein. Der Weg dazu besteht in der Heiligung jeder Minute, die abläuft, und in der vollständigen Unterwerfung unter den Willen Gottes. Gebet, Studium, Einsamkeit und Zusammensein, Freizeit, Schweigen, alles ist möglichst für die Bedürfnisse der heutigen Zeit miteinander in Einklang gebracht.

In Bordeaux hat am 1. September eine große *Zusammenkunft katholischer Landleute* stattgefunden. Auf diesem Kongreß hat P. Fort über das Thema „Wirtschaftliche Entwicklung und bäuerliche Welt“ gesprochen, wobei auch eine soziale Spannung zur Sprache

kam, die durch die immensen wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Frankreich in der letzten Zeit wieder akut geworden ist: die Spannung zwischen Stadt und Land. P. Fort ermahnte seine bäuerlichen Zuhörer, sich nicht von Rachedgedanken gegen den städtischen Egoismus vergiften zu lassen. „Es handelt sich für die bäuerliche Welt nicht darum, strenge Rache am städtischen Egoismus zu nehmen, noch weniger darum, in die Beziehungen Stadt-Land den Haß zu tragen, der so oft das Verhältnis zwischen Lohnempfänger und Arbeitgeber charakterisiert hat. Es handelt sich darum, zwischen Land und Stadt, zwischen ländlicher und städtischer Wirtschaft zahlreiche ausgeglichene Wechselbeziehungen herzustellen, einen regelrechten Dialog zwischen Stadt und Land.“

Eine Abordnung der „Katholischen Aktion auf dem Land“ hat dem Bürgermeister von Bordeaux bei dieser Gelegenheit folgendes Manifest überreicht:

„Zehntausend Bauern aus der Gironde und dem Südwesten, die auf Veranlassung der Katholischen Aktion für das Land in Bordeaux zusammengekommen sind, um die Entwicklung des Ackerbaus auf eine Maschinisierung hin zu studieren und die Auswirkungen dieses Prozesses auf das bäuerliche Leben zu untersuchen, entbieten den Einwohnern von Bordeaux ihren brüderlichen Gruß.

Im Bewußtsein, während des Krieges unter heroischen Anstrengungen ihre Aufgabe erfüllt und das Land ernährt zu haben, bitten sie die Bürger, in den Märchen, die die Landleute so darstellen, als ob sie sich ein Vermögen machen wollten, während andere Hungers sterben, nichts als Verleumdung oder die Waffe von Zwietrachtstiftern zu sehen.

Während sie der Nation das Notwendige sichern, wollen sie doch zugleich um des Reichtums des Landes willen in der Welt das Prestige aufrechterhalten, das die Bordeauxweine dort mit Recht genießen.

Mit der gesamten Bauernschaft, die die Erde Frankreichs hütet, seine Tugenden hegt, es mit Männern und Soldaten versieht, die gesamte nationale Gemeinschaft ernährt, laden die Bauern Aquitaniens die Franzosen ein, mit ihnen in der Achtung der Familie, der Befreiung des Arbeiters, der Einheit der Klassen, der Ehrlichkeit, Brüderlichkeit und sozialen Gerechtigkeit ein schöneres Frankreich aufzubauen, wo wir in der Freude, zu leben, die Kraft finden, zu dienen.“

Auf der Tagung der Seelsorgerassistenten der Katholischen Aktion der Arbeiter in Frankreich, die im September in Versailles stattgefunden hat, hat die Generalsekretärin des Verbandes der *Christlichen weiblichen Arbeiterjugend*, der J.O.C.F. (Jeunesse ouvrière chrétienne féminine), einen sehr konkreten Bericht über den Zustand der jungen Arbeiterinnen in den Großstädten Frankreichs vorgetragen — Zustände, die in allen heutigen Großstädten ungefähr die gleichen sein werden. Am Ende dieses Krieges ist der körperliche und gesundheitliche Zustand der jungen Arbeiterinnen sehr schlecht. Lungenschwindsucht und Tuberkulose jeder Form ha-

ben sehr zugenommen; die nervöse Erschöpfung trägt mit zu dem völligen Mangel an Gleichgewicht bei; auch die Geschlechtskrankheiten haben sehr zugenommen. Ebenso haben die vergangenen Jahre die moralische Gesundheit der jungen Arbeiterinnen schwer angegriffen. Während der bösen Jahre des Krieges und der Besatzung haben sie keine methodische und beständige Erziehung genossen. Sie haben kein Gefühl mehr für Gut und Böse; die Moral erscheint ihnen als eine veraltete Sache ohne Zusammenhang mit dem Leben. Die jungen Arbeiterinnen haben eine harte, düstere Kindheit gehabt; bei der Befreiung hat sie ein unwiderstehlicher Drang nach Entspannung und Lebenslust ergriffen, der sie zu Tanzereien und anderen Vergnügungen treibt. Doch man kann beobachten, daß das Ende davon meistens Ekel, Unbefriedigtsein, Verzweiflung ist. Viel zu früh gereift, sind diese jungen Mädchen blasiert, ohne Ideale, ohne Kraft, ohne sittliche Grundlagen.

Was geblieben ist, ist eine große Generosität und eine Sehnsucht nach etwas Höherem. Aber wenn man diese jungen Arbeiterinnen wiedererziehen will, muß man ihre tiefe Unausgeglichenheit und Haltlosigkeit im Auge behalten.

Die Arbeit, die sie heute leisten müssen, ist in keiner Weise der weiblichen Natur angepaßt. Die Not der Zeit, die steigenden Lebenskosten bringen es mit sich, daß sie alle Arbeit annehmen, die auch die Männer tun, zudem ist diese völlige Gleichheit in der Arbeit ja auch ein Programmpunkt des Kommunismus, dem sie natürlich alle nahestehen. Trotzdem ist der Lohn, den sie verdienen, gering.

Die beinahe vollständige Unmöglichkeit, eine eigene Familie zu gründen, da die Lebenshaltung zu teuer ist und Wohnungen überhaupt nicht zu finden sind, steigern die Labilität dieser Jugend. Die Aufgabe, vor der sich die Katholische Aktion hier sieht, ist also immens.

Auf den Vortrag über die Verhältnisse bei der heutigen weiblichen Arbeiterjugend folgte ein solcher über die Verhältnisse bei den jungen Arbeitern männlichen Geschlechts, der ein ebenso dunkles Bild zeichnete:

Bei den jungen — und auch bei den älteren — Arbeitern zeigt sich vor allem ein großer Niedergang, manchmal ein völliges Fehlen der Berufsmoral. Das ist eine Folge der Zwangsarbeit unter der Besatzung, der Deportationen und der wahllosen Einstellung zu irgendeiner Arbeit, Arbeit, die die jungen Menschen nach dem Beispiel der Älteren unterschiedslos boykottierten. Das alles vergiftet heute die Arbeitsatmosphäre bis zur Unerträglichkeit.

Während eines Priestereinkehrtages auf dieser Tagung hat Kardinal Saliège zu seinen Priestern gesprochen. Er sagte ihnen: „Wir brauchen eine positive Predigt, die im Glauben unterweist und nicht nur den Irrtum bekämpft, eine positive Predigt, die die Tugend lehrt und nicht nur die Sünde bekämpft, kurz, eine Predigt für und nicht nur eine Predigt gegen.“

In einem weiteren Vortrag dieses Kongresses sprach P. Congar über das Thema „Laiantum und Priestertum“. Sein Vortrag war ein Stück Ecclesiologie und Kirchengeschichte. Er stellte die reservierte oder mißtrauische Haltung der katholischen Welt gegenüber der Laiensphäre, bevor der neue Aufbruch des Laientums geschah, in dem wir heute stehen, als eine Folge der geschichtlichen Verhältnisse dar. Weite Teile der Lehre von der Kirche sind unter dem Eindruck der mittelalterlichen Kontroversen über die Rechte der Kirche und des Staates (z. B. des Streites zwischen Philipp dem Schönen und Bonifaz VIII.) und reformatorischer Lehren formuliert worden, in denen es um die Befugnisse der Hierarchie und des Klerus und die objektive Wirksamkeit der Sakramente in Abgrenzung gegen Ansprüche des Staates und des Laientums ging. Daher legte die katholische Kirche den Akzent gerade auf diese Wahrheiten und betonte weit mehr, was der Christ von oben empfing, als was er von unten mitbrachte, so daß es so schien, als lasse sie die beiden Enden der Kette im Dunkeln: den Geist, der belebt, und die Gläubigen, die belebt werden.

Heute leugnet man nicht, was bisher gelehrt worden ist, aber man legt den Ton auf anderes. Man lebt im Übergang. Wenn man die Wirklichkeit aber als Ganzes betrachten will, so erhebt sich die Frage, welches der genaue Ort der aktiven Mitarbeit des Laientums im kirchlichen Leben sein muß.

Das Laiantum tritt heute in allen Schichten, auf allen Ebenen hervor. Treu und vollkommen seiner Hierarchie ergeben, anspruchsvoll gegenüber seinen Seelsorgern, arbeitet es wirksam daran, das Evangelium nicht nur ins persönliche Leben, sondern auch in die öffentlichen Einrichtungen selber hineinzutragen. Diese apostolische Bewegung ist nicht auf Frankreich beschränkt. In allen katholischen Ländern vollzieht sich der gleiche apostolische Einsatz, wenn auch mit verschiedenen Mitteln. In einer so weitgehend entchristlichten Gesellschaft, einer Gesellschaft, die, wie P. Congar sagt, noch unter dem Heidentum steht, ist die Arbeit der Laien gerade in dieser Form unersetzlich. Die Kirche hat diese Laien geformt, ihnen ihr Ziel gegeben, sie hilft ihnen, steht hinter ihnen, aber sie läßt ihrer Initiative und ihrem Wirken volle Freiheit. Congar betonte dann die große Hoffnung, die die Kirche gerade auf die Arbeit der Katholischen Aktion der Arbeiter setzt, denn es scheint, daß sie ihre Rolle als Hefe im Teig mit Erfolg zu spielen begonnen hat und es ihr gelingt, die Arbeiterwelt in Bewegung zu bringen.

Wir haben in verschiedenen Berichten über neue Versuche christlichen Lebens in Frankreich davon berichtet, daß es *Priester* gibt, die, um den arbeitenden Massen näher zu kommen, die sie dem Christentum zurückgewinnen wollen, sich selber zu Arbeitern machen, *das Leben der Arbeiter bis in die Kleidung hinein teilen* und alles ablegen, was die Arbeitermasse in ihrem Vorurteil bestärken könnte, daß die Kirche eine bürgerliche Institution sei. Die hohe französische Geist-

lichkeit hat auf der Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs im März dieses Jahres dieses Vorgehen als etwas Außergewöhnliches gekennzeichnet und sich gegen seine Verallgemeinerung ausgesprochen. In einer Veröffentlichung der Versammlung heißt es:

„Die Aufmerksamkeit der Versammlung ist insbesondere auf zwei bestimmte Fragen gerichtet gewesen:

1. Sollte man nicht an die Anwesenheit von Priestern in den Fabriken für vorübergehenden „Einsatz“ oder selbst für lange Zeit denken?

Die Absicht, die bei gewissen Priestern und Seminaristen den Wunsch nach einem direkteren Kontakt mit den Arbeitermilieus erzeugt, ist gewiß lobenswert. Daß unter ganz bestimmten Bedingungen Mitglieder des Klerus, die einen ganzen Komplex von Eigenschaften und Tugenden in sich vereinen müssen, ihren Bischof um Ermächtigung bitten, eine zeitlang in die Fabrik zu gehen, um eine vollständigere Information über die Lebensbedingungen der verschiedenen Milieus zu gewinnen, denen sie das Evangelium bringen sollen— dagegen hat die Versammlung nichts einzuwenden, vorausgesetzt, daß diese Bitten den Charakter des Außergewöhnlichen behalten.

Aber sie lenkt die Aufmerksamkeit auf den Irrtum, der sich sehr leicht in diese Neigung einschleichen kann, und auf die gefährlichen Illusionen, an denen sie sich nähren könnte.

Es wäre ein Irrtum, wenn man das Apostolat des Geistlichen und das des Laien identifizieren oder eins durch das andere ersetzen wollte. . . Die Unterscheidung zwischen den beiden Bereichen und den beiden Apostolaten ist heute ganz klar. . . Die Laien haben eine Mission im Bereich des Weltlichen zu erfüllen: sie ist ihnen eigentümlich. Die Priester müssen diese Berufung der Laien respektieren; sie selber haben eine andere Berufung. . . Die Laien erwarten von ihren Priestern dieses Zeugnis eines ganz Gott geweihten Lebens und den geistigen Halt, der ihr Laienapostolat mitten in der Welt beleben und leiten soll.

Die Versammlung weist im übrigen darauf hin, daß die berufensten Vertreter der Organisationen der Katholischen Aktion unter den Arbeitern einstimmig erklären, daß die Masse der Arbeiter nicht wünscht, daß der Priester ein Arbeiter werde.

Wenn es eine Annäherung gibt, die für den Priester, der inmitten der Arbeitermasse lebt, wünschenswert ist, so ist es die, die sich durch das Beispiel eines armen, entäußerten, vollkommen selbstlosen Lebens vollzieht. . .

2. Diese gewichtigen und starken Gründe haben die Kirche veranlaßt, dem Klerus das Tragen einer kirchlichen Tracht vorzuschreiben, die ihn von seiner Laienumgebung unterscheidet.

Auf das Beispiel anderer Länder soll man sich hier nicht berufen. Die einzigen Länder, in denen nichts die Priester von ihren Landsleuten unterscheidet, sind diejenigen, in denen Verfolgungsgesetze das Tragen jedes geistlichen Gewandes unter schweren Strafandrohungen untersagen. Bei den anderen Nationen,

wo der Klerus nicht die Soutane trägt, unterscheidet ihn doch ein Stadttrock eindeutig von den Laien. Wollte man in Frankreich auf diesem Gebiet Neuerungen einführen, so wäre die sichere Folge davon Verwirrung der öffentlichen Meinung.“

Daß die Priester, die sich mit Erlaubnis ihrer Oberen entschlossen haben, in die Fabriken zu gehen, ihren Schritt tatsächlich als etwas Außergewöhnliches ansehen, das eine besondere Berufung voraussetzt, zeigt das folgende Interview eines in einer Fabrik arbeitenden katholischen Geistlichen durch einen Vertreter der protestantischen Wochenschrift „Réforme“:

„Sie arbeiten in der Fabrik, um den Nichtchristen nahezukommen und sie zur Kirche zurückzuführen?“

„Sie zur Kirche zu führen, absolut nicht. Wenn ich als einfacher Arbeiter in der Fabrik arbeite, obwohl ich Kaplan bin, so will ich damit nicht meiner Aufgabe als Priester ausweichen, sondern diese nur um so besser erfüllen. Es gibt in der Fabrik christliche Laien; ich bin in keiner Weise hierher gekommen, um mich in irgendeinem Sinne an deren Stelle zu setzen. . . Wie jeder Christ ist der militante Laie Zeuge Christi, und sein Zeugnis als das eines Mannes, der mit all seinen Fasern in dieses Leben verflochten ist, hat einen derartigen Wert, daß es ebenso schuldhaft wie kindisch und widersinnig wäre, das gleiche leisten zu wollen.“

„Wenn ich Sie recht verstehe, wollen Sie also als Priester Zeugnis ablegen?“

„Ganz richtig. Eine Kluft hat sich gebildet zwischen den Priestern und der arbeitenden Klasse. Ein Geheimnis, hinter dem doch nichts steckt, lastet auf uns. . . Wenn Sie mich aus der Fabrik kommen sehen, so vor allem, weil ich der Arbeiterklasse den Priester durchsichtig machen möchte.“

„Noch eine Frage: Wird der Respekt vor dem Priester dadurch nicht beeinträchtigt?“

„Ich kann Ihnen versichern, daß die Arbeitskameradschaft den Respekt vor dem Geistlichen nicht untergräbt. So hat man mich kürzlich, als ich aus der Fabrik kam, zu einem Sterbenden gerufen. Ich ging im Arbeitskleid dorthin. Nie hat eine Letzte Ölung mit mehr Sammlung und Verständnis stattgefunden.“

„Also: alle Priester in die Arbeiterbluse?“

„O nein, das wissen Sie wohl. Es handelt sich nicht darum, daß alle arbeiten, aber es ist sehr gut, daß einige arbeiten: Wie der Herr ganz Mensch wurde, ausgenommen die Sünde, so wollen wir ganz Arbeiter werden — was wir nie zu sein hätten aufhören dürfen — ausgenommen die Gottlosigkeit.“

Die in *Spanien* seit langem zuerst zwischen der Monarchie und dann der Republik einerseits und dem Hl. Stuhl andererseits strittige Frage der kirchlichen Ernennungen außerhalb der Jurisdiktion der kirchlichen Gerichtshöfe ist im Juli in einem *Übereinkommen zwischen Spanien und dem Hl. Stuhl* geregelt worden.

Die ersten 8 der insgesamt 10 Artikel des Abkommens befassen sich mit der Besetzung der verschiedenen Benefizien. Art. 1 stellt den allgemeinen Grundsatz auf, daß

die Ernennung auf ein Benefizium gemäß den Bestimmungen des kanonischen Rechtes der kirchlichen Behörde zusteht. Von dieser allgemeinen Regel ausgenommen sind diejenigen Ernennungen, die der Hl. Stuhl in diesem Übereinkommen im Hinblick auf die katholische Tradition Spanien konzidiert hat. Pfarrgeistliche werden gemäß Can. 459 auf dem Wege der Ausschreibung ernannt. Die Namen der Neuernannten werden aber vor der Veröffentlichung der Regierung mitgeteilt; falls die letztere Einwendungen politischer Art zu erheben hat, wird die Angelegenheit dem Hl. Stuhl unterbreitet und zwischen dem Hl. Stuhl und dem Staatsoberhaupt geregelt werden. Für die Dekane der Metropolitan- und Kathedralkapitel und die Dignitäre reicht der Bischof dem Staatsoberhaupt eine Dreierliste ein, aus der er eine Persönlichkeit auswählt und dem Hl. Stuhl zur Ernennung unterbreitet. Alle Ernennungen des mozarabischen Ritus stehen den Kapiteln zu. Für einige wenige Pfründen historischer Natur behält der Staatsoberhaupt sein Ernennungsrecht, und zwar aus einer Dreierliste, die ihm vom Bischof nach Konsultierung mit dem Kapitel überreicht wird. Art. 10 bestimmt, daß das Übereinkommen in Kraft bleiben wird, bis seine Bestimmungen in ein neues Konkordat aufgenommen sein werden. Inzwischen verpflichtet sich die spanische Regierung zur Beobachtung der vier ersten Artikel des Konkordates von 1851; sie verpflichtet sich, nicht über gemischte Angelegenheiten oder die Kirche interessierende Fragen zu legiferieren, ohne vorher den Hl. Stuhl zu konsultieren.

Der Begründer der Christlichen Arbeiterjugend (J.O.C.), der belgische *Kanonikus Cardijn*, hielt sich auf der Rückreise von seinem Besuche der Arbeiterjugendgruppen in Nord- und Südamerika vom 5. bis 13. September in England auf, wo er bei verschiedenen Gelegenheiten zur englischen Christlichen Arbeiterjugend (Young Christian Workers, Y.C.W.) sprach. Auf einer Studienwoche von Seminaristen erzählte er dabei von der Audienz, die er zu Beginn seiner großen Reise im Mai dieses Jahres beim Hl. Vater hatte:

„Ich sprach“, so erzählte er, „mit dem Hl. Stuhl, und er ist voll großer Sorge. Er sieht genau, daß die Zukunft der Kirche zum großen Teil von der Haltung des arbeitenden Volkes innerhalb der Kirche zur Kirche und zum Kommunismus abhängt. Der ergreifendste Augenblick der Audienz war, als der Hl. Vater die Worte wiederholte, die Kardinal Saliège neulich zu ihm gesprochen hatte. Der Kardinal-Erzbischof von Toulouse war in Rom, um den Kardinalshut zu empfangen, und hatte eine Privataudienz, in deren Verlauf er sagte: ‚Hl. Vater, die größte Gefahr für die Kirche ist heute, daß die Arbeiterklasse nichts von der Soziallehre der Kirche weiß oder nicht an diese Lehre glaubt.‘

‚Ist denn das möglich‘, fragte der Papst. ‚55 Jahre nach *Rerum novarum*, 15 Jahre nach *Quadragesimo anno* kommt ein Kardinal und erzählt mir, daß das Volk nichts von diesen Enzykliken, nichts von der Soziallehre der Kirche weiß. Ist so etwas möglich? In den ver-

schiedenen Ländern der Welt gibt es Menschen, die nichts von der Soziallehre des Evangeliums, Jesu Christi, der Päpste wissen, die ich durch Enzykliken, durch Briefe, über den Rundfunk so oft wiederholt habe.‘“

„Vor 21 Jahren“, so erzählte Domherr Cardijn dann weiter, „sprach Papst Pius XI. ähnliche schmerzzerfüllte Worte zu mir. Ich sprach damals das erste Mal mit ihm, und er fragte mich, was ich wollte. Ich zitterte bei diesem ersten Gespräch mit dem Papste und antwortete: ‚Heiliger Vater, ich möchte die Massen des arbeitenden Volkes für die Kirche gewinnen‘. Da unterbrach er mich und sagte: ‚Dies ist das erste Mal, daß jemand zu mir kommt und mir sagt, er wolle die Massen gewinnen. Alle sagen sie: ‚Ich will eine Elite bilden; ich will eine kleine Gruppe guter Christen bilden‘. Die Kirche braucht aber keine Elite, keine kleinen Gruppen, sondern die Masse der Arbeiterschaft. Eine Elite, ja, aber eine Elite aus der Masse, um die Masse zu gewinnen, die in und für die Masse lebt als Apostel der Masse. Die Kirche braucht heute nicht eine Elite der Arbeiterschaft, sondern die Masse des arbeitenden Volkes.‘ Dann sprach der Papst die Worte zu mir, die ihr so oft habt wiederholen hören: ‚Das größte Ärgernis des 19. Jahrhunderts ist, daß die Kirche die Massen der Arbeiterschaft verloren hat. Der größte Dienst, den Sie der Kirche erweisen können, ist, sie wiederzugewinnen. Die Massen des Arbeitervolkes brauchen die Kirche, aber die Kirche braucht auch die Masse des Arbeitervolkes.‘“

Vom 27. Juli bis 1. August fand in Maastricht ein *internationaler liturgischer Kongreß* statt. Er tagte unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Utrecht in zwei Sektionen, einer wissenschaftlich-theoretischen und einer seelsorgerlich-praktischen. Das Thema der wissenschaftlichen Sektion war „Die Liturgie als Mysterium“. In dem einleitenden Vortrag „Die Mysterienlehre nach ihren hauptsächlichsten Vertretern“ sprach Dom Elogius Dekkers OSB (Steenbrugge) über die Arbeiten der wichtigsten Vorkämpfer der liturgischen Bewegung, unter denen deutsche Theologen eine führende Rolle spielen (Casel, Vonier, Diekamp, Adam, Söhngen, Schmaus, Voossens). P. Adam van der Putte OP (Nimwegen) sprach über „Mysterientheologie und scholastische Auffassung über *oeconomia salutis*“, P. Thaddäus Soiron OFM (M.-Gladbach) über „Die Liturgie als Mysterium in der Hl. Schrift“. Die praktische Sektion behandelte das Thema „Aktive Teilnahme des gläubigen Volkes an der Liturgie der Kirche“. Mit dem Kongreß war eine Ausstellung „Das liturgische Buch“ verbunden, sowie eine Ausstellung „Die Kunst im Dienst der Liturgie“ mit Erzeugnissen der kirchlichen Goldschmiedekunst und Paramentik.

Der Erzbischof von Westminster, Kardinal Griffin, hat in einem Interview, das er Journalisten in Dublin gewährt hat, u. a. über die katholische Kirche in England gesprochen. „Sie befindet sich, sagte er, in einer

Periode des Wiederaufbaus und der Neuordnung. Die Bewegung der Y.C.W. (der katholischen Arbeiterjugend in der Katholischen Aktion) ist in voller Entfaltung begriffen. Die Pfadfinder- und „Guides“-bewegung ist im Vormarsch, und es haben sich soziale Katholikenzirkel gebildet.“

Kardinal Griffin von Westminster sprach anlässlich einer Feier für die „Catholic Evidence Guild“ über die Glaubenslosigkeit der Menschen. Dabei sprach er von einer Wandlung, die er selber durchgemacht hat und die für die Religiosität unserer Zeit sehr bedeutsam und vorbildlich ist. Sie bezeichnet die Lösung von einem Moralchristentum im Sinne jenes christlichen Humanismus, der sich in den vergangenen Jahrhunderten als zu schwach und blaß gegenüber allen leidenschaftlicheren Bewegungen der Menschheit erwiesen hat, und die Rückkehr zum Glauben im eigentlichen Sinn. Er sagte, er habe zunächst immer die Vorstellung gehabt, es sei am notwendigsten, der Öffentlichkeit, vor allem der Arbeiterschaft, die Soziallehren der Kirche darzulegen. Er habe aber einsehen gelernt, daß man die Welt zuerst einmal wieder zu übernatürlichen Gedanken führen müsse. Davon hänge auch die Entwicklung der menschlichen Moral ab, die ohne eine transzendente Bindung nicht genesen könne. Die erste Aufgabe sei es daher, die Menschen überhaupt erst wieder vom Dasein Gottes zu überzeugen und sie dann über die Tatsachen der Offenbarung zu unterrichten.

Aus Ost- und Südosteuropa

Der „Osservatore Romano“ Nr. 244 veröffentlichte an erster Stelle in lateinischer Sprache die nachfolgende Verlautbarung der päpstlichen Konzilskongregation: „Das Gerichtsverfahren, in welchem der hochwürdige Herr Erzbischof Stepinac von Agram von einem jugoslawischen staatlichen Gericht willkürlich verhaftet und ungerecht verurteilt wurde, hat einen tiefen Eindruck in der ganzen katholischen Welt und bei der zivilisierten menschlichen Gemeinschaft hinterlassen. Die Kirche sorgt vor für die Verteidigung der geheiligten Personen der Oberhirten, ihrer Freiheit und Würde, besonders mit drei Bestimmungen des kirchlichen Gesetzbuches, mit denen sie Exkommunikation androht, die ipso facto diejenigen trifft, die

1. einen Bischof vor ein Laiengericht ziehen, besonders, wenn es sich um den eigenen Bischof handelt (Can. 2341),
2. gewaltsame Handlungen gegen einen Erzbischof oder einen Bischof begehen (Can. 2343, Par. 3),
3. direkt oder indirekt die Ausübung der kirchlichen Jurisdiktion oder Amtsgewalt hindern und zu diesem Zweck sich an irgend eine weltliche Obrigkeit wenden (Can. 2334).

Alle diese Exkommunikationen sind je nach Lage des Falles einfach oder in besonderer Weise dem Heiligen Stuhl reserviert. — Die Heilige Konzilskongregation aber, die für die Disziplin des Klerus und des christlichen Volkes die Oberaufsicht ausübt, hat bei den an-

geführten Delikten keinerlei Grund gefunden, der in bemerkenswerter Weise die Zurechenbarkeit (Can. 2205, Par. 5, 2229, Par. 3) herabsetzen könnte, sondern hat vielmehr erschwerende Gründe besonders wegen der hohen Würde der beleidigten Personen (Can. 2207, Par. 1) festgestellt. Infolgedessen erklärt die Heilige Kongregation, daß alle diejenigen, die physisch oder moralisch an der Begehung der vorerwähnten Delikte teilgenommen haben oder dabei notwendige Mitarbeiter gewesen sind (Can. 2209, Par. 1—3), den vorerwähnten Exkommunikationen verfallen sind, denen sie unterworfen bleiben, bis sie die Lossprechung des Apostolischen Stuhles erhalten haben.“

In dem Agramer Prozeß gegen Erzbischof Stepinac wurde gegen Papst Pius XII. der Vorwurf erhoben, er habe Zwangskonversionen zur katholischen Kirche in Jugoslawien gutgeheißen. Der Heilige Vater hat sich in seiner Rede zur Eröffnung der Rota am 6. Oktober zu diesen Vorwürfen geäußert.

Der Papst erklärte, er habe die Pflicht und das Recht, eine solche Anklage zurückzuweisen, und fügte hinzu, er werde den Text eines Memorandums mitteilen, den das vatikanische Staatssekretariat am 25. Januar 1942 der jugoslawischen Gesandtschaft beim Vatikan zur Beantwortung einer Frage überreicht habe, die diese ihm hinsichtlich einer Konversionsbewegung in Kroatien gestellt hatte.

Diese Note, deren Text der Papst auf Französisch verlas, erklärte zunächst, daß die Kirche Erwachsene nur unter der Bedingung in ihren Schoß aufnehme, daß ihre Konversion vollkommen spontan sei, und fuhr dann fort:

„Daher konnte die Tatsache, daß plötzlich eine große Zahl von kroatischen Dissidenten in die katholische Kirche aufgenommen zu werden verlangte, nicht umhin, den kroatischen Episkopat lebhaft zu beunruhigen, da ihm ja natürlicherweise die Verteidigung und der Schutz der katholischen Interessen in Kroatien obliegt. Weit entfernt, diese Tatsache, explizit oder implizit, einfach zur Kenntnis zu nehmen, hat er es als seine Pflicht empfunden, die entsprechenden Stellen ausdrücklich daran zu erinnern, daß es notwendig sei, daß die Rückkehr der Dissidenten sich in voller Freiheit vollzöge, und gleichzeitig für die kirchliche Autorität das ausschließliche Recht zu beanspruchen, Anordnungen und Direktiven im Hinblick auf Konversionen zu geben.“

„Wenn — so fuhr der Papst fort — damals sofort ein bischöfliches Komitee gegründet worden ist mit dem Ziel, eine Entscheidung in allen, diesen Gegenstand betreffenden Fragen treffen zu können, so ist das eben darum geschehen, damit die Konversionen in Übereinstimmung mit den katholischen Grundsätzen die Frucht echter Überzeugung und nicht eines Zwanges seien.“

„Der Heilige Stuhl seinerseits hat nicht versäumt, die genaue Beobachtung der kanonischen Vorschriften und der zu diesem Falle gegebenen Direktiven zu empfehlen und zu fordern.“

Die französische katholische Wochenzeitung „Temps Présents“ veröffentlicht ein Interview, das die beiden Abgesandten des Patriarchen von Moskau, die nach dem Tode des Metropoliten Eulogios, des Oberhauptes der orthodoxen Kirche im Abendland, nach Paris gekommen sind, nämlich der *Metropolit Gregorij von Leningrad* und der *Erzbischof Photius von Orel und Brjansk*, einem Vertreter der Zeitung gewährt haben. Es ging dabei um die Lebenskraft der Kirche in Rußland nach der langen Periode der „Gottlosigkeit“. Der Metropolit Gregorij äußerte sich über die Rückkehr des Volkes zur Kirche in dem Sinne, daß es schwer ist, in die Herzen zu sehen, daß es aber häufig einem tiefen Bedürfnis und Nachdenken zu entspringen scheine, wenn die Menschen wieder zur Kirche kommen. Der Krieg habe dazu beigetragen, einem großen Teil des Volkes die Wirklichkeit der Glaubenswahrheiten wieder bewußt zu machen. Es sei bezeichnend, daß man in den Kirchen viele Militärs sehe, Soldaten, die in schweren Gefahren, einem ursprünglichen Impuls folgend, wieder beten gelernt hätten. Es gebe allerdings auch solche, die in der Zeit der Gefahr die Kirche gesucht hätten und sie jetzt bereits wieder vergäßen.

Im ganzen habe sich aber der verlässliche Kern des Kirchenvolks unvergleichlich erweitert. Junge Menschen fehlen nicht ganz; aber in der Mehrzahl sind es reife Menschen, die zur Kirche kommen. Das religiöse Erwachen spielt sich aber weit mehr in den Städten als auf dem Lande ab. Die Jugend, die zur Kirche kommt, scheint vorwiegend aus Beamtenkreisen zu stammen, ziemlich zahlreich sind auch junge Studenten, einige wenige junge Arbeiter. Keineswegs selten sind Parteimitglieder unter den Kirchgängern, und sie kommen bereits ohne irgendwelche Scheu, lassen sich kirchlich trauen und ihre Kinder taufen. Ein großes Problem ist die Heranbildung eines neuen Klerus, worüber sich besonders auch Erzbischof Photius ausgesprochen hat. Die Masse der neuen Gläubigen, die während des Krieges zur Kirche gekommen sind, müßte unterwiesen werden, aber es mangelt zuweilen völlig an der Möglichkeit. Besonders in den Dörfern hat man zuweilen einfach irgendwelche bekannte, gute und fromme Männer als Priester einsetzen müssen, die aber keinerlei theologische Bildung und manchmal nur die rudimentärsten religiösen Kenntnisse haben. Seit zwei Jahren sind neugegründete Bildungsstätten für den Priester Nachwuchs am Werk, aber sie werden erst nach und nach dem Übel abhelfen können. Auch unter den Priesteranwärtern, wie unter den Gläubigen, gibt es zwar Junge, aber im allgemeinen melden sich reife Männer, meist über vierzig Jahre alt. Ebenso sind die in die wiedereröffneten Klöster zurückgekehrten Mönche meist reifere Männer von über vierzig Jahren. Der Staat, so sagt Erzbischof Photius, mischt sich nicht in die inneren Angelegenheiten der Kirche ein. Bei den Klöstern hat er nur die eine Bedingung gestellt, daß an jedes irgendein Handwerks- oder landwirtschaftlicher Betrieb angeschlossen sein müßte, was ja aber ganz im Geiste dieser Gemeinschaften läge. Theologische oder ideologische Fragen spielen nach der Meinung Msgr.

Photius' vorläufig keine Rolle in der russischen Religiosität, die vorwiegend, so weit man sehen könne, einen emotionalen Charakter habe.

Außerhalb der russischen Grenze leben etwa eine Million orthodoxer Russen in Westeuropa. Diese Zahl ist gering, doch handelt es sich um eine geistig wichtige Gruppe. Ein großer Teil dieser Orthodoxen besteht aus vor der russischen Revolution geflüchteten Angehörigen der russischen Elite, die auch ihre Kinder wieder zu Russen und Mitgliedern der russischen Orthodoxie erzogen haben; sie sind geistig rege, gebildet, intelligent. Ihre kirchliche Lage ist sehr kompliziert. Nach ihrer Auswanderung hat ein dreifaches Schisma ihre religiöse Verfassung zersplittert. Eine Gruppe, die zaristischen Elemente der extremen Rechten, erkannten den Patriarchen Tychon, der unter den Sowjets in Moskau kanonisch vollkommen regelrecht eingesetzt worden war, nicht als ihr kirchliches Oberhaupt an; sie sammelten sich um einen in Karlowac in Jugoslawien zusammengetretenen Heiligen Synod. Sie blieben leidenschaftliche Gegner der neuen russischen Hierarchie und schlossen sich z. T. den deutschen antibolschewistischen Ideen an. Erst gegen Ende des zweiten Weltkrieges begannen sie angesichts der russischen Siege eine Aussöhnung mit dem Moskauer Patriarchat zu wünschen. Das heutige Haupt der karlowacer orthodoxen Kirche in Westeuropa, der Metropolit Seraphim, führte als erster diese Geste aus. Einige Mitglieder der karlowacer Kirche blieben aber ihrer antisowjetischen Haltung treu; sie leben noch in Deutschland und betreuen unter dem Schutz der amerikanischen Besatzung die noch in Deutschland lebenden orthodoxen Deportierten.

Auf der extremen Linken der in Westeuropa lebenden russischen Orthodoxen stand vor dem letzten Krieg nur eine ganz kleine sowjetfreundliche Gruppe, der der Metropolit von Kaunas in Litauen und einige vereinzelte Gemeinden in Polen, in Westeuropa, in Amerika und in China angehörten. Sie stellten sich zu Beginn des letzten Kriegs sogleich unter die Autorität des Metropoliten Sergius von Moskau.

Die Mehrzahl der im Ausland lebenden Russen, jedenfalls die einflußreichsten Gruppen, die in Frankreich und in England, hatten sich um den Metropolit Eulogius Georgiewski gesammelt, der seit 1917 in Frankreich lebte und vom Patriarchen Tychon zum Exarchen für den Okzident ernannt worden war. Mit dem Synod von Karlowac stand er in offenem Streit. Doch auch sein Verhältnis zu Moskau wurde durch die Religionsverfolgung in Sowjetrußland immer gespannter, bis es 1931 zum Bruch kam. Damals war der Metropolit Sergius stellvertretender Patriarch (später dann regulärer Patriarch) von Moskau. Eulogius verurteilte die anti-religiöse Politik Rußlands und wurde von Sergius daraufhin abgesetzt. Er weigerte sich aber, seine Demission anzunehmen, sondern unterstellte sich stattdessen direkt dem ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Photius II. Dieser bestätigte Eulogius als Exarchen für die orthodoxen Russen im Okzident. Darauf Streit zwischen Moskau und Konstantinopel, Inter-

dikte und Exkommunikationen. Doch die Kirche des Metropoliten Eulogius blühte auf; er schuf eine bedeutende orthodoxe Theologenschule in Paris und stand in guten Beziehungen zu Konstantinopel, zu der autokephalen Kirche von Polen, zu Canterbury, Oxford und zum abendländischen Protestantismus.

Während des letzten Krieges dann erwuchs in dieser eulogianischen Kirche mehr und mehr, und weit lebhafter als in der karlowacer, der Wunsch, das Schisma mit Moskau zu beenden. Nach der Befreiung Frankreichs fand diese Aussöhnung durch Vermittlung der Sowjet-Botschaft in Paris statt, und im Sommer 1945 wurde sie in feierlichem Gottesdienst in Paris bekräftigt. Immerhin blieb die rechtliche Lage ungeklärt, denn der ökumenische Patriarch von Konstantinopel gab Eulogius nicht aus seiner Jurisdiktion frei. Diese Zwiespältigkeit der Lage trat als offener Konflikt zutage, als der Metropolit Eulogius im Sommer dieses Jahres starb. Eulogius hatte bereits 1943, zu einer Zeit, als das besetzte Frankreich keinerlei Verbindung mit Moskau hatte, den Erzbischof Wladimir zu seinem provisorischen Nachfolger bestimmt. Der Moskauer Patriarch Alexius schickte jedoch sogleich, als er vom bevorstehenden Ableben des Exarchen hörte, zwei Abgesandte nach Paris mit der Botschaft, daß „in Erwartung der allgemeinen Reorganisation der Verwaltung der russisch-orthodoxen Kirchen im Ausland“ der Doyen der russischen Bischöfe außerhalb Rußlands, Msgr. Seraphim, zum Exarchen ernannt sei.

Ein Teil der Gläubigen, der sich nur ungern der Aussöhnung des Metropoliten Eulogius mit Moskau angeschlossen hatte, protestierte nun gegen diese Ernennung, weist auf die immer noch fortbestehende Jurisdiktion Konstantinopels über das westeuropäische Exarchat und auf die Gültigkeit des Testaments des Verstorbenen von 1943 hin und droht mit einem neuen Schisma, das für das Prestige Moskaus ein schwerer Schlag wäre. Msgr. Seraphim versucht gegenwärtig mit seiner ganzen Überredungskunst, diese Gruppe bei der Moskauer Kirche festzuhalten.

Eine Mitteilung des Seelsorgeinstituts der Erzdiözese Prag wirft ein grelles Licht auf den in der *Tschechoslowakei* noch immer anhaltenden, ja wachsenden *Priestermangel*. Das Seelsorgeinstitut hat die Lage in den Pfarreien, die an der böhmischen Grenze, also im früheren Sudetenland, liegen, untersucht und gibt folgende Zahlen bekannt:

In den rund 230 Grenzpfarreien der Erzdiözese sind nur 20 tschechische Priester. 76 Pfarreien werden noch von deutschen Priestern verwaltet, die jedoch bis zum Ende des Jahres außer vieren ausgewiesen werden sollen. Die tschechische Bevölkerung dieser Pfarreien beträgt 86 500 Seelen, von denen zwei Drittel katholisch sind. Religionsunterricht in den 230 Volksschulen und 20 Mittelschulen ist praktisch nicht durchzuführen, so daß etwa zwei Drittel der sie besuchenden Kinder ohne jede religiöse Unterweisung sind. Das erzbischöfliche Seelsorgeinstitut hat einen besonderen Autodienst ein-

gerichtet, um den wenigen Priestern die Seelsorge zu erleichtern, aber auch diese Maßnahme wird bei der Größe der Not praktisch bedeutungslos.

Nach einer Meldung der Interkatholischen Presseagentur sind die *Diözesen Danzig* (Oliva) und *Kulm* zu einer Diözese verschmolzen worden. Der Bischofssitz der neuen Diözese wird Oliva sein.

Kardinal Griffin, auf den die fortdauernde *Flucht tausender von Polen aus ihrem Land*, teils in die britische Besatzungszone Deutschlands, teils zum Balkan und weiter nach Palästina, tiefen Eindruck macht, hat am „Tag des Eingreifens für Polen“ in seiner Homilie gesagt: „Bitten wir um das mächtige Eingreifen der Muttergottes und ihres göttlichen Sohnes für die Sache Polens: auf daß sein katholisches Leben gestärkt werde, auf daß es die Freiheit wiedererlangen möge, für die es gekämpft hat, und in Frieden und Sicherheit leben könne.“ Der Kardinal hat dann alle Gläubigen aufgefordert, dem neuen Katholischen Rat ihren Beitrag zum Wohle der Polen zu geben; er sagte: „Ich brauche euch nicht daran zu erinnern, daß tausende von polnischen Soldaten, die für die Sache der Freiheit unter der Führung General Anders' gekämpft haben, heute mit uns vereint sind. Sie sind mutige Helden gewesen, als sie für und mit uns kämpften. Wir wollen fortfahren, sie als Helden zu behandeln, jetzt, wo der Kampf zu Ende ist.“

Der ungarische Ministerpräsident hat im Sommer d. J. in den ungarischen Tageszeitungen einen Aufruf an den ungarischen Klerus erlassen, in dem der Klerus aufgefordert wurde, seine Angriffe gegen Rußland und die Rote Armee einzustellen und eine positive Haltung gegenüber dem neuen Regime in Ungarn einzunehmen. Auf diesen Aufruf hat *Kardinal Mindszenty*, der ungarische Primas, einen *Brief an den Ministerpräsidenten* geschrieben, in dem er zunächst einmal sein Erstaunen zum Ausdruck bringt über die Form, die die Regierung in diesem Aufruf gewählt hatte. Wenn die Regierung der ungarischen Kirche etwas zu sagen hatte, so stellte der Kardinal fest, so hat sie sich bisher immer an den Episkopat gewandt. Auch der anklägerische und verletzende Ton des Briefes habe zu Überraschung Anlaß gegeben. Der Kardinal versicherte dem Ministerpräsidenten dann, daß der ungarische Episkopat zusammen mit der ganzen katholischen Bevölkerung Ungarns immer zur Verteidigung einer demokratischen Regierung bereit sei. Für die Haltung des Episkopats gegenüber der Roten Armee verweist er auf das Rundschreiben der ungarischen Bischöfe vom 21. Mai 1945, in dem durchaus anerkannt wird, daß alle Befürchtungen, daß die russischen Armeen die Absicht hätten, die Kirche zu vernichten, sich als unbegründet herausgestellt hätten, daß die Gotteshäuser noch offen stünden und der Gottesdienst und die Erfüllung der religiösen Pflichten unbehindert seien. Deswegen fühle sich die Kirche auch verpflichtet, allen

mit der Besetzung zusammenhängenden unliebsamen Vorkommnissen und Übergriffen gegenüber, die, wie der Brief der Regierung an den Klerus ja zugäbe, „hier und da vorkämen“, die größte Zurückhaltung zu üben. Man könnte aber auf der anderen Seite von Episkopat und Klerus auch nicht verlangen, daß sie weithin bekannte Rechtsverletzungen zu leugnen oder zu decken unternähmen. Der Brief zählt zum Schluß noch einmal die wichtigsten Beschwerden der Kirche in Ungarn auf: die Nichtwiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen Ungarns mit dem Vatikan, die Angriffe auf katholische Schulen und Universitäten, die Auflösung der katholischen Vereine, das Prozessionsverbot, die Verhaftung von Priestern und die Verzögerung der Untersuchung ihrer Fälle, das Fehlen katholischer Zeitungen und einer katholischen politischen Partei, und weist darauf hin, daß die Regierung dem Kardinal wiederholt versichert habe, die Behebung dieser Mißstände hänge nicht von ihr, sondern von anderen Faktoren ab.

Zur brennenden *Frage der inneren Befriedung des Landes* nimmt Kardinal Mindszenty folgendermaßen Stellung. Ungarn kennt heute weder Frieden noch nationale Einheit. „Es machen sich in der Gesellschaft Spannungen und Zwietracht bemerkbar, die in schweren Ausschreitungen in Erscheinung treten. In anderen Ländern, so in Italien und Deutschland, waren die Seelen in viel größerem Maße von den niedergekämpften traurigen Ideen durchtränkt gewesen. Trotzdem glühen dort nicht in solchem Maße die Gegensätze und wüten nicht derart die niedrigsten Triebe gegen Menschen. In Italien, im Vaterlande des Faschismus, wird nicht in solchem Ausmaße Vergeltung geübt. In Ungarn ist der Weg zur Versöhnung gegen Ungarn noch in keiner Weise betreten worden.“ Der Kardinal fordert die Regierung im Namen der ungarischen Bischöfe auf, im Interesse der Nation und einer besseren Zukunft eine Amnestie zu verkünden. Eine kleine Minderheit ist einem solchen Vorgehen gegnerisch gesinnt, aber die innere Ordnung kann nicht lediglich durch überfüllte Kerker, Internierungslager und Gefängnisse gesichert werden. „Auch der glühende Antisemitismus, der sich heute der organisierten und nicht organisierten Schichten zu bemächtigen beginnt, wird auf diese Weise an Kraft verlieren.“ Wer seit Monaten in Gefängnissen schmachtet, ohne vor Gericht gestellt worden zu sein, wie auch alle eingekerkerten Greise und Kranken müssen freigelassen werden. „Eine Amnestie ist unvermeidlich und unerläßlich. Sollte sie auch diesmal ausbleiben, so müßten wir dies dahin auslegen, daß man auch heute noch, nach den unheilverkündenden Mahnungen von Kielce und Kunmadaras die innere Entwirrung und Versöhnung, das Abflauen eines Antisemitismus und eine Linderung und Besserung des Schicksals der in den abgetrennten Gebieten lebenden Ungarn vereiteln will. In diesem Falle müßten wir gezwungen sein, jede Verantwortung für die dauernden

inneren und äußeren Spannungen von uns abzuwenden und auf jene zu übertragen, welche der herbeigesehnten Versöhnung den höllischen Geist des Hasses vorziehen.“

In der *albanischen* Hafenstadt Durazzo befinden sich heute einzig zwei katholische Geistliche albanischer Nationalität. Diese haben die polizeiliche Erlaubnis erhalten, an Werktagen die heilige Messe um 6.30, an Sonntagen um 7.30 und 9.30 zu zelebrieren. An Sonntagen darf auch ein Nachmittagsgottesdienst stattfinden. Die Gläubigen, welche die katholische Kirche besuchen, werden scharf polizeilich überwacht. Der erzbischöfliche Palast in Durazzo soll demnächst beschlagnahmt und zur Einrichtung von Flüchtlingswohnungen verwendet werden.

In Tirana ist die Jesuitenkirche noch für den katholischen Kultus geöffnet; das damit verbundene Kollegium ist jedoch beschlagnahmt und findet als Versammlungs- und Erholungsort der antifaschistischen Jugend Verwendung. Auch ist hier ein Zentrum für Propaganda- und Vortragsveranstaltungen eingerichtet worden.

Aus Amerika

Der amerikanische Anklagevertreter beim Nürnberger Gerichtshof, Robert H. Jackson, gab bei seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten einem Vertreter des Nachrichtendienstes der National Catholic Welfare Conference ein Interview, in dem er über das *Verhältnis des Vatikans zu dem internationalen Gerichtshof* sprach. „Der Teil des Nürnberger Prozesses“, so sagte er, „der sich mit der Kirchenverfolgung durch die Nationalsozialisten befaßte, wurde dadurch erheblich beschleunigt, daß der Vatikan uns Dokumente zur Verfügung stellte. Es würde eine sehr langwierige und schwierige Aufgabe gewesen sein, das Material über die Unterdrückung der religiösen Freiheit, über die Verschickung von Geistlichen in Konzentrationslager und andere Maßnahmen gegen die Religion bei den verschiedenen deutschen religiösen Gemeinschaften zusammenzusuchen. Da wir keinem anderen Zweck dienten, als dem Gerichtshof durch Vorlegung von Tatsachen bei der Wahrheitsfindung zu helfen, so bestand kein Grund für den Vatikan, uns das in seinem Besitz befindliche Material nicht zur Verfügung zu stellen. Wir erhielten aus dieser Quelle eine Anzahl von Dokumenten von fragloser Authentizität, die als Grundlage der Beweisführung dienten. In dieser Mitarbeit des Vatikans kam natürlich in keiner Weise die Haltung des Vatikans gegenüber der Frage der Schuld oder Unschuld irgend eines Angeklagten zum Ausdruck. Aber sie zeigte meiner Meinung nach, daß der Vatikan unsere Politik billigte, die Gefangenen nicht zu bestrafen, ohne ihnen Gelegenheit zu geben, sich über das Beweismaterial zu äußern, und daß er die Tatsache zu würdigen wußte, daß wir versuchten, das Verfahren und die Grundsätze des Völkerrechts den Forderungen einer christlichen Kultur anzupassen.“

Der Erzbischof von New York, *Kardinal Spellman*, hat unter dem Titel „*Hunger, der Schrecken des Friedens*“ in der Septemhernummer einer amerikanischen Familienzeitschrift einen Aufsatz geschrieben, in dem er wieder auf die Pflicht der christlichen Hilfe in der großen Not der Gegenwart hinweist. „Die Drohung einer allgemeinen Hungersnot“, so sagt er dort, „müßte allen Rassendünkel, alle Selbstsucht und allen Haß auslöschen und alle Völker guten Willens auf der ganzen Welt zu einer gemeinsamen Anstrengung der Nächstenliebe vereinen; denn Hunger ist ein Schrecken, der keine Grenzen von Ländern oder Nationen kennt und nicht auf Rasse, Glaubensbekenntnis oder Farbe achtet. Während die Staatsmänner an den Konferenztischen ihre Schlachten auskämpfen, geht die Hungersnot ihren grauenhaften Weg durch die ganze Welt und bedroht die menschliche Rasse wieder einmal mit der Finsternis einer langen und einsamen Nacht des Krieges, der letzten Nacht der menschlichen Kultur.“

Kardinal Stritch, der Erzbischof von Chicago, sprach auf dem 32. Nationalkongreß der katholischen Liebeswerke in den Vereinigten Staaten über die Aufgaben, die das Aufhören der UNRRA-Hilfe für die großen Hilfswerke mit sich bringt. Er betonte, daß irgend eine überstaatliche Einrichtung für die Hilfe an den Notleidenden der vom Krieg betroffenen Länder geschaffen werden müßte, da die Tätigkeit der rein privaten Hilfswerke dem Ausmaße der Katastrophe gegenüber nicht ausreichend wäre und die Hilfe der Regierung nur ergänzen, nicht ersetzen könne. „Es kann nicht sein“, so sagte er, „daß die Nationen beiseite stehen und zusehen, wie ganze Völker verhungern oder mit jenem Mindestmaß von Nahrung auszukommen versuchen, bei dem der Geist gelähmt wird und der Einzelne der unmoralischen Propaganda eines Systems zur leichten Beute fällt, welches das Elend und nicht die Gerechtigkeit zur Grundlage seiner Ausbreitung macht.“

Kardinal Spellman von New York trat im August d. J. in den Dritten Orden des hl. Franziskus ein und empfing in einer schlichten Feier in seiner Hauskapelle das Ordenskleid des Dritten Ordens.

In der Nachkriegszeit haben eine ganze Reihe von Orden und religiösen Genossenschaften Amerikaner zu ihren obersten Leitern gewählt. Nachdem der Pater Valentin Schaaf OFM. schon im vorigen Jahr zum Generalminister der Minoriten gewählt worden war, wurde im Mai dieses Jahres Pater Clemens Neubauer OFM. Cap. zum Generalminister der Kapuziner, und im Juli dieses Jahres der Pater Silvester Juergens SM. zum Generaloberen der Maristen ernannt. Auch der Generalminister des dritten Zweiges des Franziskanerordens, der Konventualen, Pater Beda Heß OFM. Conv. ist Amerikaner.

Das Vertrauen, das der katholische Klerus in Amerika durch sein mutiges Eintreten im Kampf um die soziale Gerechtigkeit bei der Arbeiterschaft erworben hat,

fand vor kurzem einen bezeichnenden Ausdruck in der Tatsache, daß der Jesuitenpater L. C. Brown, der Leiter des Instituts für Sozialwissenschaften an der Universität von St. Louis, bei einer besonders erbitterten und langwierigen Auseinandersetzung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern der Stahlindustrie zum Schiedsrichter ernannt wurde. Es handelte sich um den längsten Streik, den die Stahlindustrie Amerikas bisher gekannt hatte. Dieser Streik hatte schon fünf Monate gedauert und umfaßte 2000 hochqualifizierte Arbeiter, als sich die beiden Parteien zur Berufung P. Browns zum Schiedsrichter entschlossen. Es gelang P. Brown, eine Regelung über die fraglichen Punkte innerhalb 2 Wochen zu erreichen, die sowohl von Arbeitgebern wie Arbeitnehmern als gerecht und der Sachlage entsprechend anerkannt wurde.

Auf der 24. Jahresversammlung der internationalen Bruderschaft der Buchbinder erklärte der *Erzbischof von Boston*, Msgr. Richard J. Cushing, daß *Antistreik-gesetze* das Problem nicht an der Wurzel fassen. „Jede Beschneidung der Freiheit ist ein Schritt auf dem Wege zur Sklaverei. Die Kosten für die politische Freiheit sind in einer industrialisierten Gesellschaft wie der unsrigen außerordentlich hoch. Wir können reglementierte Ordnung haben, wenn wir dies wollen. Die faschistischen Staaten hatten sie, und Sowjetrußland besitzt sie nunmehr. Aber wir können nicht reglementierte Ordnung und individuelle Freiheit zugleich haben. Das eine schließt das andere aus.“

Bezüglich der jüngsten Streiks erklärte der Erzbischof, daß nicht Amerika, sondern die beteiligten Personen versagt hätten. Der Arbeitnehmer müsse einsehen, daß er dem Arbeitgeber und der Gesellschaft eine ehrliche Tagesarbeit für einen gerechten Lohn schulde. Der Arbeitgeber müsse die längst vergessene Wahrheit einsehen, daß Reichtum nur gebraucht, aber nicht mißbraucht werden darf, daß der Gewinn nicht die grundlegende Rechtfertigung für ein Unternehmen ist, sondern daß es Dinge wie gerechte Gewinne, gerechte Löhne und gerechte Preise gibt. Da Arbeit und Industrie gegenseitig von einander abhängen, sollte es ihnen möglich sein, wenn auch nicht zu einer liebevollen, so doch zu einer verstandesmäßigen Zusammenarbeit miteinander zu kommen. Der Erzbischof beklagte es, daß es zu viele Gewerkschaftsmitglieder gibt, die nur ihre Beiträge bezahlen, sich aber um ihre Gewerkschaft nicht kümmern.

Der Erzbischof von New York, *Kardinal Spellman*, hat vor dem Kongreß der ehemaligen amerikanischen Kriegsteilnehmer, der kürzlich in Boston tagte, den *Ernst der gegenwärtigen Stunde* unterstrichen, in der er zu sehen glaubt, wie „die Fäden zu einem Krieg genau so wie vor sechs Jahren gesponnen werden“. Er erklärte, das Wort „Friede“ sei nicht auf den Vorhang geschrieben gewesen, der mit den Atombomben von Hiroshima und Nagasaki nach dem letzten Akt des Dramas heruntergegangen sei, „denn die Atombombe scheint nur einen Zwischenakt in der Tragödie des Krieges gebracht zu haben“.

Die *Sheil-Schule für Soziale Studien* in Chicago, eine Gründung der Katholischen Aktion und benannt nach dem Weihbischof B. J. Sheil, bildet einen lebendigen Mittelpunkt der sozialen Erziehung für alle, die sie zu besuchen wünschen, Katholiken, Protestanten und Juden, Weiße und Schwarze. Der Unterricht dient der Hebung der Lage der Arbeiter und der Überwindung aller Rassenvorurteile. Die Schule gibt ein Bulletin heraus, in dem sie zu den Zeitfragen Stellung nimmt. So heißt es in dem von März 1946 im Hinblick auf die großen amerikanischen Streiks: „Für das amerikanische Volk geht der Kampf darum, sich eine würdige Lebensführung zu sichern. . . . Eine Lebensordnung ist nichts Abstraktes; sie bedeutet Brot zum Essen, Kleider zum Anziehen, ein Haus. Arbeiter aber, das sind nicht „die Kommunisten“, das seid ihr, das Volk. Die Sheil-Schule bildet die Probe darauf; sie will bei diesem historischen Aufwachen des Volkes dabei sein.“ Damit steht diese Schule in der echt amerikanischen katholischen Tradition, zuerst die christliche Liebe an den untersten Massen, den enterbten Klassen in der Tat auszuüben, sie zu heben und im täglichen Leben zu leiten, um damit ihre Herzen für die höheren Dinge aufzuschließen und ihnen in concreto zu zeigen, daß der christliche Glaube den Mühseligen und Beladenen offensteht.

Henry Ford junior, dem augenblicklichen Chef der Ford-Werke, ist die christliche Kulturmedaille, die jedes Jahr einem hervorragenden Laienvertreter christlicher Ideale verliehen wird, zugesprochen worden. Henry Ford junior ist im Jahre 1940 zum Katholizismus übergetreten. In der Begründung für die Verleihung der Medaille wurde besonders hervorgehoben, daß Ford, der mit 28 Jahren einer der jüngsten amerikanischen Industriellen ist, sowohl in der Industrie wie in der Arbeiterschaft als Repräsentant christlicher sozialer Ideen anerkannt ist. Zu den bisherigen Trägern der Kulturmedaille gehören u. a. die norwegische Dichterin Sigrid Undset, der bekannte französische Philosoph Jacques Maritain, der zurzeit französischer Botschafter am Vatikan ist, und der bekannte englische Verleger J. F. Sheed.

Professor C. Wright Mills von der Universität Maryland veröffentlichte eine Statistik über die *amerikanischen Gewerkschaftsführer*, aus der hervorgeht, daß die Katholiken und Protestanten sich in die Führung der Gewerkschaften teilen.

Von den Gewerkschaftsführern sind 50 Prozent protestantisch, 35 Prozent katholisch, 4 Prozent jüdisch, während von 11 Prozent die religiöse Zugehörigkeit nicht bekannt ist. Die Katholiken, die nur 16 Prozent der Gesamtbevölkerung der USA. ausmachen, nehmen also in der Gewerkschaftsführung eine weit über ihren prozentualen Anteil hinausgehende Stellung ein.

Der Bischof von Alexandria (USA.) sagte bei einer Zusammenkunft der Gewerkschaften des Staates Louisiana, daß die katholische Kirche für *das Recht der Ar-*

beiter, sich zu organisieren, jederzeit einstehe und kämpfe, daß die Arbeiterorganisationen aber auch dafür Sorge tragen müßten, daß skrupellose Führer ihre Kameraden nicht zu Machtkämpfen ausnutzten und so in die sozialen Auseinandersetzungen die Taktik der geballten Faust einführten.

Die „*National Legion of Decency*“, eine für die sittliche Sauberkeit des öffentlichen Lebens eintretende Organisation der amerikanischen Katholiken, die sich in Amerika ein großes Ansehen und einen weitgehenden Einfluß zu sichern gewußt und die sich vor allem eine Kontrolle der amerikanischen Filme auf ihren moralischen Wert zur Aufgabe gesetzt hat, veröffentlicht für die Zeit von November 1944 bis November 1945 einen interessanten Überblick über ihre Arbeit. 375 Filme wurden von ihr zensiert. Von diesen wurden 143 oder 38,1 Prozent als allgemein geeignet und einwandfrei, 189 als einwandfrei für Erwachsene und 43 als zum Teil zu beanstanden bezeichnet. Die Zensuren der „*Legion of decency*“ werden wöchentlich in allen großen katholischen Zeitungen und Kirchenblättern veröffentlicht und finden bei den amerikanischen Katholiken große Beachtung, so daß die amerikanische Filmindustrie sich genötigt sieht, auf die moralischen Ansprüche der katholischen Bevölkerung Amerikas weitgehend Rücksicht zu nehmen.

In den Vereinigten Staaten wurde vor 48 Jahren durch die Tochter des großen amerikanischen Dichters Nathaniel Hawthorne, die zur katholischen Kirche übertrat, eine besondere *Genossenschaft für das Hilfswerk an unheilbaren armen Krebskranken* gegründet, die nach der Dominikanerinnenregel lebt. Die Genossenschaft hat heute sechs Krankenhäuser, die sich der Pflege solcher unheilbarer Krebskranker, ohne Ansehen ihrer Rasse, ihrer Farbe, ihrer Religionszugehörigkeit, widmen. Im Jahre 1945 wurden in diesen sechs Anstalten 1602 Patienten gepflegt.

Bei der Hundertjahrfeier der kanadischen Diözese Viktoria hielt der Erzbischof von Toronto, *Kardinal McGuigan*, eine Ansprache, in der er vor der verhängnisvollen *Propaganda der atheistischen und materialistischen Philosophie* und vor allem der Lehren, die die Allmacht des Staates predigen, warnte.

„Für uns“, so sagte er, „die wir die Erben der abendländischen Kultur sind, wird es keine Sicherheit geben, wenn wir unser Vertrauen auf unsere materiellen Hilfsmittel, unsere überlegene Industrie und unsere Atombomben setzen. Was wir brauchen, ist eine moralische Einheit, die sich auf die Grundsätze der geistigen Natur des Menschen und der Pflichten, die er Gott schuldet, gründet, welche der Kultur des Abendlandes ihre Existenzberechtigung und ihren Wert gegeben haben. Materielle Macht, die nicht von einer wahren Sittlichkeit geleitet wird, kann keine bessere Welt aufbauen.“

Vom 23. bis 26. September tagte die 23. *Soziale Woche Kanadas*. Sie befaßte sich insbesondere mit den religiösen, sittlichen und wirtschaftlichen Problemen der Jugend. Der Heilige Vater schrieb einen Brief an den Präsidenten der Tagung, in dem er die Wichtigkeit dieser Probleme unterstreicht. Um die Welt zu erneuern, gesellschaftlich neu aufzubauen, müsse man mit der neuen Generation anfangen. Das Handbuch der christlichen Erziehung sei dabei die Enzyklika *Divini illius Magistri*, wenn man wirklich eine Jugend heranzubilden wolle, die die Rechte der Kirche und der Familie achtet. Der Staat habe gewiß eine wichtige Rolle, bei der Jugenderziehung, jedoch sei es sicher nicht jene Rolle, wie sie sich die totalitären Staaten angemaßt hätten. Vor allem sei es notwendig, gerechten Schulgesetzen zum Siege zu verhelfen, Gesetzen, die eine Forderung des Naturrechts seien. Die Probleme der modernen Erziehung müßten im Lichte der päpstlichen Enzykliken untersucht werden unter Berücksichtigung der konkreten Verhältnisse, insbesondere des modernen technischen Lebens. Vor allem sei es auch notwendig, auf Sport und Erholung für die Jugend zu achten.

Domherr Cardijn, der Gründer und Führer der JOC., kündigte auf seiner Südamerika-Reise an, daß im Jahre 1947 ein *internationaler Kongreß der Christlichen Arbeiterjugend* in Montreal in Kanada abgehalten werden wird.

In *Argentinien* ist ein *Gesetz* erlassen worden, das die *Stellung der nichtkatholischen Religionen im Staate* regelt. Es hat einen Anhang, in welchem bestimmt wird, daß die Indianer ausschließlich zur katholischen Kirche übertreten dürfen und die anderen Religionsgemeinschaften kein Recht haben, Proselyten unter ihnen zu machen. Dieser Bestimmung soll die Auffassung zugrunde liegen, daß die Verwirrung, die das Nebeneinander der verschiedenen Religionen bei den Eingeborenen verursacht, eine Mitursache der häufigen Unruhen bilde.

Aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben

Auf Grund der Anordnung der Militärregierung in Bayern, wonach ab sofort alle *Aufführungen von Laienspielen und Vereinstheatern* lizenzpflichtig sind, wurde im Einvernehmen mit allen zuständigen Stellen eine „Lizenzstelle für das katholische Laienspiel in Bayern“ errichtet. Diese Lizenzstelle wird von Pater Edmund Johannes Lutz verantwortlich geleitet und hat ihren Sitz in München 2, Maxburgstr. 2, Kath. Jugendamt. Sie allein gibt die Bewilligung zur Aufführung eines Spieltextes durch Personen und Spielleiter, die im Rahmen katholischer Vereine, Verbände, Gruppen oder Kreise tätig sind, berührt aber nicht die innerkirchliche Feier und nicht das Berufstheater.

In der von dem Zentrum der liturgischen Bewegung in Frankreich herausgegebenen Sammlung „*Lex orandi*“ (Paris, Edition du Cerf) erschien eine umfassende *Geschichte der liturgischen Bewegung* vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Pontifikat Pius' X. aus der Feder des Benediktinermönchs *O. Rousseau*. Der genaue Titel ist: „*Histoire du mouvement liturgique. Esquisse historique depuis le début du XIX^e siècle jusqu'au pontificat de Pie X.*“

Die wissenschaftlich hochangesehene, bekannte Zeitschrift „*Archiv für katholisches Kirchenrecht*“ wird nach einer kriegsbedingten Unterbrechung ihr Erscheinen im Herbst 1946 wieder aufnehmen. Die Redaktion besorgt weiterhin Professor Dr. Nikolaus Hilling von der Universität Freiburg i. Br. Der Verlag ist nach wie vor Kirchheim & Cie., Mainz, Walpodenstr. 18.

In Frankreich ist eine neue Zeitschrift mit dem Titel *Rythmes du Monde* gegründet worden. Die „Welt“, um die es sich dabei handelt, ist die Menschenwelt, die christliche Welt vor allem der fernen Länder: es soll eine Missionszeitschrift hohen Ranges sein, mit dem besonderen Anliegen, die Eliten der Missionsländer für das Christentum zu gewinnen, indem sie die christliche Lehre aus ihrer abendländischen Hülle löst, die ihr nicht wesentlich ist, und sie dem Geist des fernen Ostens, für den die Zeitschrift besonders sprechen will, zugänglich macht, wie sie es ja ihrem Wesen nach ist. Die Zeitschrift hat in ihren beiden ersten bisher erschienenen Nummern den Unterschied zwischen Proselytenmacherei, die den Triumph einer Konfession zum Ziel hat, und wahrer Glaubensverkündigung, der das Heil des ganzen Menschen am Herzen liegt, deutlich gemacht. „*Rythmes du Monde*“ erscheint in Lyon, 6 rue d'Auvergne.

Zwei neue Faszikel des „*Dictionnaire de Spiritualité*“, dieses in der Entstehung begriffenen großartigen Handbuchs der Aszese und Mystik, sind in Paris erschienen, Fasz. IX und X, die von „Chappuis“ bis „Clugny“ gehen. Neben zahlreichen Artikeln über asketische und mystische Schriftsteller verdienen einige thematische Artikel besondere Aufmerksamkeit. So enthält Fasz. IX einen 188 Kolumnen umfassenden Artikel über „Charité“, die christliche Liebe. Die dogmatische Synthese stammt aus der Feder P. de Broglies. Er untersucht zuerst unsere natürliche Gottesliebe, dann die neuen Modalitäten, die zu dieser Liebe durch ihren übernatürlichen Charakter hinzutreten, schließlich diejenigen, die die christliche Lehre als solche noch hinzufügt. Als eine der Manifestationen der Gottesliebe tritt dann die Nächstenliebe hervor.

In Fasz. X befindet sich der Artikel über die „Chasteté“, die Keuschheit, als eine Kraft ersten Ranges zur Vervollkommnung des christlichen Lebens und zur Vereinigung mit Gott. Der Ton liegt nicht auf der zu fliehenden Sünde, sondern auf dem Aufstieg, dem die Keuschheit dient. In diesen Heften stehen auch Artikel über China, über das Verlangen nach dem Himmel